Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 18

Artikel: Einsamkeit : Roman. Teil 18
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670215

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XL. Jahrgang | Zürich, 15. Juni 1937 | Heft 18

Wetterregel.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben:
So hell der Morgen und so schön der Tag,
Oft hat noch spät sich schwül Gewölk erhoben,
Der Abend schloß mit Sturm und Wetterschlag.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend schelten:
Nach Regengüssen und nach Sturmesnot
Oft sahst du, wie die Wolken sich erhellten,
Der Tag verglomm in goldnem Abendrot.

Am schönen Morgen lobe du den Morgen,
Am heißen Tag tu redlich deine Pflicht,
Und für den Abend laß den Himmel sorgen,
Der beides schickt, Gewölk und Sonnenlicht.

Karl Gerok.

Einsamkeit.

Roman von Ernst Zahn. (Fortsetzung.)

18

Nun stand der Winter im Tal von Waldenz. Es schneite. Vom Tal war wenig zu sehen; denn der Nebel hatte sich tief in die Berge gesenkt, und in den grauen Schwaden war eine unablässige Bewegung, als führten weiße Schifflein Faden um Faden durch ein Gewebe, daß dieses dichter und dichter werde. Die Poststraße, die sich gegen Waldenz aufwärtszog, lag licht bis zur Höhe einer schlanken, hohen Tanne. Sie leuchtete aus sich selbst, denn der feinste und weißeste Schnee bedeckte sie, und ein fahler Schein ging von ihm aus. Der Schnee wuchs und wuchs und wuchs. Die Flocken, die im Nebel wie Maschinenschifflein waren, glitten lautlos aus den grauen Schichten und legten sich sacht auf das weiße Bett, das ihnen schon bereitet war. Millionenweise glitten sie in die Tiefe, nisteten sich zusammen, nah und dicht, und bauten an der Decke der Straße weiter. Je höher diese sich aufbauschte, um so stiller wurde das Tal. Selbst enger schien es zu werden; denn alles Leben war in die eine Straße gedrängt. Einmal noch tönte ein Rabenschrei, irgendwo seitwärts im Nebel, doch scholl er nur kurz und undeutlich. Die Stille verschluckte den Ton, so daß man kaum wußte, ob er gewesen war. — Schlittengeleise furchten sich in die Straße. Der Abdruck der Kufen war längst wieder zugedeckt, nur eine einzige breite Spur, wie die Schlittenbreite sie gab, lief straßdahin. Die Fuhrwerke, die sie zurückgelassen, waren vorbeigezogen. Eine Weile blieb die Straße leer. Nun aber kam es langsam aus der Tiefe gegen Waldenz herauf. Eine Bewegung. Jetzt ein paar feine unruhige Glockenstimmen. Sie sprangen im Nebel auf und nieder, kling, kling. Jetzt schwiegen sie plötzlich, und jetzt tönten sie eifriger wieder, auf und ab, auf und ab. Allmählich tauchte ein

struppiger, mit Schnee beworfener Pferdekopf in das Licht der Straße. Am Halfter bimmelten die kleinen, feinen emsigen Glocken. Aus dem einen Kopf wurde eine Karawane. Vier Schlitten zogen mühsam Waldenz zu. Auf dem ersten und letzten saß je ein Fuhrknecht in der blauen Jacke der Postleute, die gestrickte Sturmkappe über die Ohren gezogen; der Diensthut aus Wachstuch lag bei dem Wetter im Kasten. Die zwei ersten Schlitten trugen Reisende, die zwei letzten Waren und Gepäck. Das war die Waldenzer Post, die jetzt im Winter nur einmal täglich berg- und talwärts fuhr. Zuweilen stöhnte der Schnee unter einer schweren Kufe, zuweilen klang ein Rauschen zur Seite des Weges. Schneelast sank von den Zweigen einer Tanne. Es war, als rufe verstohlen jemand die Menschen an, die vorüberfuhren. Diese Menschen sprachen nicht. Geduckt und in Decken und Mäntel gehüllt, saßen sie auf ihren Plätzen und ließen das schwere Schneien über sich ergehen. Die Pferde dampften. Manchmal warfen sie, vom Geschirr beengt, den kleinen Kopf auf; dann taten sie ohne anspornenden Ruf, zäh und fleißig, ihre Arbeit weiter.

Im ersten Schlitten saß Mirrlein, die aus dem Welschland kam und ins Pfarrhaus von Waldenz heimfuhr. Das Mädchen hatte keine Ruhe mehr. Es rutschte jetzt, und jetzt richtete es sich auf, dann kam hie und da die im Handschuh steckende Hand aus den Hüllen und griff in das über der Stirn sich kräuselnde Haar, in dem die Flocken nisteten. Der Mann, der neben ihr saß, empfand die Unruhe, die seit kurzer Zeit die Fahrtgenossin besaß.

„Jetzt haben wir es bald, Fräulein," brummte er gutmütig aus seiner Decke. Es war der Gemeindepräsident von Waldenz, und er hatte im Tal Geschäfte gehabt.

Mirrlein sagte ein freundliches Ja. Sie merkte, daß ihre Ungeduld den andern erheiterte und nahm sich zusammen. Nur die Augen wanderten hierhin und dorthin, und bei jeder Straßenbiegung, wenn ein neues Bild sich bot, leuchteten sie auf.

Allmählich kam Bewegung auch in die Knechte und übrigen Reisenden.

Ein Fuhrmann meinte, er zürne es nicht, wenn er in eine trockene Stube käme.

Eine Frau, die auf dem zweiten Schlitten saß, sagte: „Wir kommen noch recht zum Christkind von Waldenz. Es bleibt Tag, bis wir dort sind."

Es war heiliger Abend.

Das Gespräch schlief nicht mehr ein. Mirrlein aber schwieg. Sie hatte Herzklopfen. Jetzt war das Dorf schon ganz nah! Durch eine Lichtung im Nebel hatte vorhin das erste Haus geschimmert!

Die Schlitten zogen fürbaß. Nun tat sich der Nebel so weit auf, daß sie in die Gasse des Dorfes sahen. Die Knechte sprangen ab und liefen zu Fuß neben den Pferden her. Nach einer kleinen Weile hielt die Karawane vor dem Postwirtshaus. Ein paar Menschen standen vor demselben, zwei andre, die eben an der Straße vorbeigingen, hielten die Schritte an und sahen dem Aussteigen der Reisenden zu. Der Präsident von Waldenz half Mirrlein sich aus den Hüllen schälen. Eine Frau trat hinzu, die vor dem Posthause gewartet hatte. Sie grüßte das Mädchen mit einer keifenden Stimme und nahm dem hilfreichen Bauern das Gepäck mit einer Raschheit ab, die mehr an Grobheit grenzte. Es war Anna, die Magd. Als das Mädchen ihr die Hand schüttelte, brach ihm das Glück der Heimkehr aus Blick und Wesen. Aber es wandte sich suchend um; es hatte erwartet, daß nicht die Magd allein zum Empfang da sein würde.

„Frau Rot wartet da oben", sagte die Magd, die den suchenden Blick bemerkt hatte, und wies nach der Gasse, die zum Pfarrhaus führte. Da mußte Mirrlein fast lächeln. So war Frau Jakobea noch immer der alte Sonderling, der nicht unter die Menschen mochte! Trotz des Lächelns aber tat ihr etwas weh! Es wäre ja noch einer gewesen, der ihr hätte „willkommen" sagen können.

Plötzlich tönte eine laute und heitere Stimme in ihrem Rücken: „Das heißt man den Winter bringen."

Mirrlein errötete. Diese Stimme war bei ihrem Abschied von Waldenz die letzte gewesen, nun war sie wieder beinahe die erste beim Wiedersehen! Ein kleiner Mißmut wollte sich in ihr regen. War es nicht zudringlich, daß der Lehrer schon wieder bereit stand, noch ehe die eignen Verwandten sie begrüßt hatten? Als sie aber, sich umwendend, Reinhard Fehr ins Gesicht sah, war aller Unmut vergessen. Ein Stück Heimat war auch er! Herrgott, war das schön, daß man wieder zu Hause war. Sie ergab sich rückhaltlos der Freude des Augenblicks. Reinhard bekam einen Gruß, dessen Wärme und Freudigkeit jung und echt waren.

„Ich darf Sie jetzt nicht aufhalten. Frau Rot

wartet," sprach dieser. Dann bekam er heiße Wangen und fragte: „Darf ich später noch besser ‚Grüß Gott' sagen kommen?"

Mirrlein wurde verlegen. „Gewiß," antwortete sie ihm. Heimlich war sie überrascht. Warum heute abend noch? Da fiel ihr ein, daß Fehr mit Huldreich befreundet, wohl seither noch enger mit ihm zusammengekommen war! Sie verließ ihn mit einem Händedruck. Hinter ihr stieg die mit Gepäck beladene Magd den Pfarrhaushügel hinan.

Gleich hinter den Häusern von Waldenz sah Mirrlein Frau Jakobea stehen. Sie erschien dem Mädchen grauer geworden, vielleicht aber war es nur der Schnee, der auf sie niederrieselte und sie alt erscheinen ließ. Mirrlein hatte sie kaum erkannt, als sie zu laufen begann und gegen sie anstürmte. Freude, Liebe und die alte Scheu stritten sich in ihr bei diesem Ansturm. Er endete nicht in einer Umarmung, nur einem freudigen „Grüß Gott" und einem raschen Zugreifen der Hände.

„Ich mochte nicht da unten in der Straße stehen," sagte Frau Jakobea. Sie neigte sich steif zu Mirrlein nieder und küßte sie. Blitzartig zuckte etwas durch ihr Gesicht, das wie Rührung war; gleich darauf hob sie schon an gegen das Pfarrhaus hinaufzusteigen. Während des Ganges frug sie das Mädchen über die Reise aus: „Bist du gut gefahren? Was machen die Vorsteherinnen im Institut? Bist du gern heimgekommen?"

Mirrlein antwortete rasch. Die Freude, die ihr innewohnte, verkühlte ein wenig. Sie wollte immer fragen, wo Huldreich bleibe. Endlich, da Frau Jakobea im Augenblick nicht sprach, erkundigte sie sich nach dem Vetter.

Frau Jakobea sah sich nicht um, als sie die Frage beantwortete. Vor sich niederblickend, sagte sie: „Du wirst ihn in diesen Tagen nicht oft sehen. Er ist — nicht wohl. Er bleibt viel auf seinem Zimmer."

In ihrer Stimme lag nichts, was den Worten besondere Bedeutung gab. Sie klangen genau so gelassen, wie vorhin die Fragen nach des Mädchens Ergehen.

Mirrlein wurde dennoch angst dabei. Dunkelte es so rasch im Tal, oder woher kam es, daß alles jetzt viel düsterer schien als vorher?

Ihre Unterhaltung verstummte dann fast ganz. Sie erreichten das Pfarrhaus und sie fand alles, wie sie es verlassen und lieb gehabt. Warum — nur — konnte sie sich nicht so recht freuen?

Frau Rot stieg bis zu den Wohnräumen hinauf, dann sagte sie zu der Heimgekehrten: „Du findest dein Zimmer allein noch. Ich erwarte dich in der Stube. Ich habe einen kleinen Baum gerichtet."

Mirrlein dankte. Sie lächelte und sagte, sie würde bald kommen, aber das Lächeln war schmerzlich. Dann stieg sie in das obere Stockwerk, wo ihr Schlafzimmer lag.

Frau Jakobea trat in die Eßstube. Sie zündete die Lampe an. Ein mit Flitterwerk verzierter Tannenbaum stand auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers. Allerlei Geschenkpakete lagen unter demselben. Frau Jakobea begann an dem vollen, saftgrünen Baum die Kerzen aufzusetzen, die ihm noch fehlten. Während sie das tat, begann auch draußen ein Lichteranstecken. Die Nacht kam schnell. Sie war fast plötzlich da, und mit ihr hörte das schwere Schneien auf. Der Himmel war mit einem Schlage wolkenfrei. Die Sterne kamen.

Mirrlein entdeckte von ihrem Zimmer aus den jähen Wetterumschlag. Sie hatte sich umgekleidet und sah zufällig nach dem Himmel. Überrascht öffnete sie das Fenster. Da schlichen soeben die letzten Nebel geheimnisvoll aus dem Tal. Die Nacht war ein Wunder. Der Anfang ihres kommenden Hellerwerdens war wie ein verträumtes Augenaufschlagen. So viel Schnee war gefallen, daß auch der Wald keine andre Farbe ins Tal zu tragen vermochte. Nur seine vielgestalten Formen sah man und die Formen der Dorfgebäude, die ebenso unterm Schnee standen. Die Berge, weiß in jede Tanne und jede Felsnadel hinauf, wurden sichtbar. Jeder Umriß, und war er noch so messerscharf, löste sich nach und nach vom Himmel, wie eine Klippe sich von der Meerflut scheidet.

Alles, was jung und froh in Mirrlein war, die ganze Freude, mit der sie heimgekehrt, quoll in ihr auf. Sie hätte beinahe gejauchzt. Dann lief sie eilig und unbemerkt vors Haus hinunter, um an der Umfassungsmauer des Pfarrhofes einen weiteren Ausblick zu gewinnen. Sie nahm kein Tuch um, sondern sprang hinab, wie sie ging und stand. Es war viel kälter geworden, und die Klarheit der Nacht wuchs noch immer. Mirrlein trat an die Mauer und blickte nach Norden und Süden. Es war wundervoll daheim! Plötzlich fuhr sie zusammen. Sie hatte nicht wissen können, daß Schmidlin, der Sigrist, kurz

vor ihrem Herunterkommen in die Kirche getreten war. Nun erschollen die Glocken von Waldenz und läuteten den heiligen Abend ein.

Mirrlein mußte immer jemand haben, dem sie es sagen konnte, wenn ihr das Herz voll war. Auch jetzt blickte sie unwillkürlich zu den Fenstern der Eßstube empor. Die Scheiben lagen zu tief, man sah nicht hinein, aber an der weißen Mauer der Fensternische stand ein langer schwarzer Schatten. Das schien ihr der Schatten der Frau Jakobea zu sein. Da eilte sie die Treppe wieder hinan und trug das ganze Herz voll der Schönheit, die sie da unten gesehen, in die Stube hinauf. Nachtfrische haftete ihr an Haar und Kleidern. So kam in die stark geheizte und ernste Stube etwas Heiteres und Köstliches, das darin wohltat.

Frau Jakobea löschte die kleine Kerze, mittels welcher sie die Weihnachtslichter der Tanne soeben entzündet hatte.

„Was für ein schöner Baum," sagte Mirrlein. Sie trat nahe zu Frau Jakobea heran, legte den Arm um ihre Hüfte und lehnte den Kopf schmeichelnd an ihre Schulter. „Ich kann nicht sagen, wie froh ich bin, wieder daheim zu sein," fuhr sie fort.

Frau Jakobea erwiderte nichts. Sie schaute mit unbewegtem Gesicht in den Baum. Dann lauschte sie nach dem Flur hin. „Er kommt nicht", sagte sie wie zu sich selbst. „Ich habe ihn schon zweimal gerufen."

Nach einigen Augenblicken ging sie nach Huldreichs Studierzimmer hinüber.

Mirrlein trat in die Tiefe des Zimmers und schaute nach der Tür. Freude und Unruhe stritten sich in ihr. Sie sah den brennenden Christbaum nicht mehr, so gespannt hingen ihre Blicke am Zimmereingang.

„Nun komm doch," hörte sie Frau Jakobea sagen. Die Antwort Huldreichs verstand sie nicht. Aber es dauerte eine lange Weile, während welcher Frau Jakobeas spröde Stimme sich gegen die tiefe Huldreichs abhob und beide sichtlich verschiedene Meinungen vertraten, bis drüben das Geräusch eines Nahens entstand. Dann trat Frau Rot dicht hinter dem Sohne ein; es schien fast, daß sie ihn mit Gewalt in die Stube schob.

Sein Blick ging teilnahmlos durch den Weihnachtsbaum. Dann fand er mit müder und verlegener Langsamkeit die Gestalt des Mädchens.

Mirrlein vergaß, ihm entgegenzugehen. Überrascht und verzagt blieb sie stehen, wo sie stand.

Die Stube war so hell, daß seine Gestalt sich wie im Lichte eines Scheinwerfers befand. Seine Lider senkten sich, als ob er ein schlechtes Gewissen habe.

Endlich kam er ihr langsam entgegen, einmal mit dem Blick ihr Gesicht streifend, um gleich darauf wieder an ihr vorbei, an die Wände, dann an den Boden zu schauen. Ihre peinliche Überraschung aber wich. Sie empfand nur noch die Freude des Wiedersehens. Noch immer trug sie etwas von der Kühle der Nacht an sich, aus der sie heraufgeeilt war. Sie hatte ein schlichtes Kleid angelegt, mit einer goldenen Kette um den Hals. Ihr Haar war noch immer ungefüg, aber die Gestalt hatte sich ausgewachsen, der Kopf saß nicht mehr so tief in den Schultern. Mit kalten, kräftigen Händen erfaßte sie Huldreichs weiche und glatte Rechte, die dieser ihr bot. Sie drückte sie fest, die seine lag schlaff zwischen ihren kühlen Fingern.

„Bist du eben gekommen?" fragte er gedankenlos, und mit einer ebenso verlorenen Frage fuhr er fort: „Bist du gut gereist?"

Als er den Druck ihrer Finger spürte und sie seine Hand nicht gleich los ließ, errötete er und sein Wesen wurde ungelenk.

Frau Jakobea sah es. „Huldreich will abdanken. Wir bleiben nicht mehr lange hier," sagte sie plötzlich, halb zur Erklärung seines Gebarens, halb, weil ihre scharfe und gerade Art die Dinge der Heimgekehrten gleich so zeigen wollte, wie sie waren.

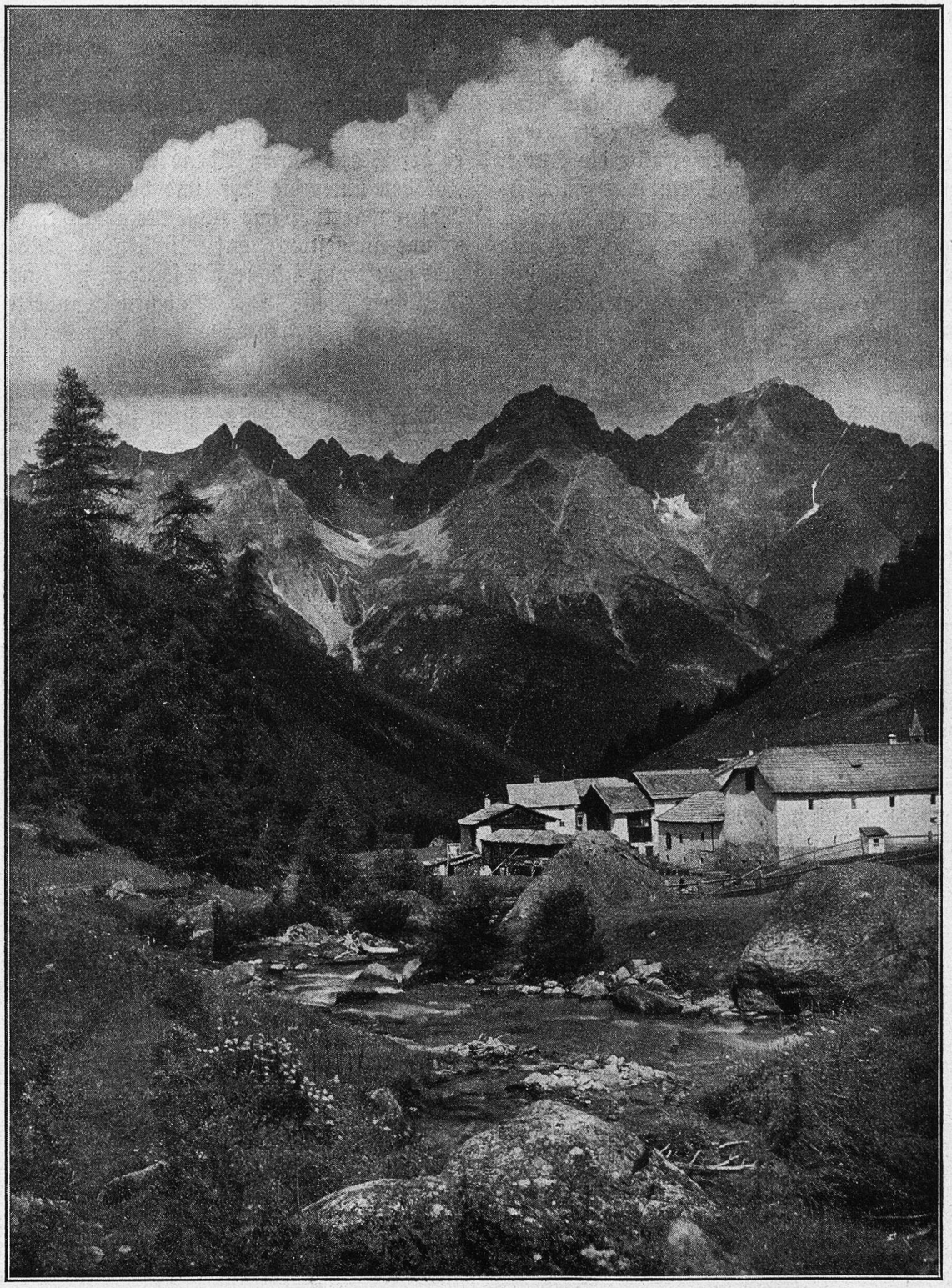
Mirrlein sah ungläubig aus. Das Blut stieg ihr rasch und dunkel zu Kopf. Was hatte sich in ihrer Abwesenheit alles ereignet?

Die beiden andern achteten nicht auf sie.

Inzwischen war die Magd hereingekommen, die an der Bescherung teilnahm. Frau Jakobea nahm die Pakete unter dem Baume weg und verteilte sie.

Huldreich empfing mit einem stillen Kopfnikken, was sie ihm reichte. Einiges behielt er gedankenlos in der Hand, einiges legte er beiseite.

Mirrlein wohnte noch kindische Ungeduld inne. Sie zerschnitt Schnüre, riß Papiere auf, bewunderte und sprach lebhaft, kam und küßte Frau Jakobea, dankte auch Huldreich, der sich gesetzt hatte. Die andern konnten sich nicht ganz dem Leben und der Freude verschließen, die sie in die Stube brachte. Huldreich nahm sich zusammen und sprach dies und jenes in seiner gewohnten Weise, schien doch zu empfinden, daß er zu Hause war und daraus ein gewisses Gefühl der Traulichkeit zu schöpfen. Sie saßen dann alle drei



Scarl. Phot. Feuerstein, Schuls

unterm Christbaum. Die Kerzen flackerten und ihr Widerschein lag in den Augen der Menschen und machte sie glänzen, als ob sie noch Kinder wären und obgleich ihre Herzen nicht empfanden, was in den Augen stand. Zuweilen brannte ein Astende an, das eine Flamme erreichte. Frau Jakobea ging dann hinüber und löschte die Kerze. Der Harzduft der Tanne aber erfüllte die Stube. Sie sprachen miteinander von dem, was am nächsten lag, von Mirrleins Ergehen in der Fremde. Auf die Dinge zu Hause wollten Frau Rot und Huldreich nicht kommen, und das Mädchen mochte nicht fragen. Es suchte nur in ihren Gesichtern zu lesen, was wohl geschehen sei. Als Huldreich einen ihrer Blicke auffing, kehrte seine Scheu zurück. Auf einmal stand er ganz still und entfernte sich. Er ging auf den Zehen, als ob er niemand stören dürfte, und sagte nicht, weshalb er die andern allein ließ.

Frau Jakobea sah ihm nach. Dann wendete sie sich zu Mirrlein.

„Ich habe dir einmal gesagt, daß Huldreich einen Berg hinaufstürmt und daß er nie auf den Gipfel kommen wird. Nun ist er gestürzt! Du siehst, wie es ihn zerschlagen hat."

Mirrlein verstand nun wohl, daß er viele Enttäuschungen erlebt haben mußte. „Fräulein Hartmann —" fragte sie mit unsicherer Stimme.

„Die auch, das wußte ich doch," gab Frau Jakobea scharf und spöttisch zurück. „Die und viele andere! Mensch ist Mensch!"

Mirrlein tat das Herz weh. Die Freude war auf einmal tot. Ihre Jugend begriff nicht, was an der schönen Welt und den Menschen so schlecht sein sollte. Am Ende löste sich in ihr aus der Wirrheit der Empfindungen als die stärkste das Mitleid aus. Sie hatte den heißen Wunsch, gegen Huldreich gut und gütig zu sein, ihm zu zeigen, wie sie zu ihm hielt!

Die Kerzen am Baum wurden kurz. Da und dort stieg ein Räuchlein durch die Äste, wenn von einem Docht das letzte Wachs geschmolzen war. Frau Jakobea löschte die Lichter und entzündete die Lampe. Dann wurde der Baum beiseite gerückt und der Tisch für das Abendbrot gedeckt. Mirrlein half dabei, und die Magd ging ab und zu.

„Du mußt ein Gedeck mehr auflegen," mahnte Frau Rot das junge Mädchen, das die Teller aufsetzte. Der Lehrer kommt zu Tisch. Huldreich hat ihn eingeladen, oder vielmehr" — ihre Lippen saßen knapp, bevor sie den Satz vollendete — „jener redete so manchmal davon, wie er gern käme, daß nichts anderes übrig blieb, als ihn zu bitten."

Mirrlein war die Bitterkeit der alten Frau nicht mehr gewöhnt. Sie schmerzte sie, und mit einem leisen Bedauern für Reinhard Fehr legte sie dessen Gedeck neben die andern.

Als Fehrs Stimme im Flur laut wurde, wo er der Magd Guten Abend wünschte, trat Frau Jakobea unter die Tür und begrüßte ihn. Ihr Wesen war kurz und kühl. Reinhard trat, beide Hände ausgestreckt, auf Mirrlein zu. „Noch einmal willkommen daheim," sagte er in seiner derb herzlichen Weise. Das Mädchen wunderte sich, wie jung dieser Lehrer war, zu dem sie als Kind als zu etwas Hohem emporgesehen hatte. Nun schien er wie ein Kamerad, gab sich auch als ein solcher, ja es war, als hätten sie beide die Rollen getauscht, und sei er es nun, der mit einer Art banger Verehrung zu ihr aufschaute.

Als man sich zu Tische setzte, kam Huldreich ungerufen herüber. Wer ihn nicht genau kannte, bemerkte keine Veränderung mehr an ihm. Er hatte sich in der Gewalt, sprach über allerlei Dinge, insbesondere über Angelegenheiten der Gemeinde, wie sie ihn und Fehr gemeinsam berührten. Sein Aussehen freilich vermochte er nicht zu ändern. Er war sehr bleich, und der Lehrer wiederholte ein paarmal, er müsse sich schonen, so oft habe er ihn schon gewarnt, er sei ganz hager geworden. Huldreich achtete auf diese Redensarten nicht, sondern sprach lebhafter, um sie übergehen zu können. Zuweilen zuckte ein verächtlicher Zug um seinen Mund, und er verstummte jäh. Das war, wenn er sich vorstellte, der andre zeige sich nur deshalb um ihn selber besorgt, um dem Mädchen, das er liebte, zu gefallen. Dann ließ er den Blick lauernd auf den beiden ruhen und beobachtete, wie der Lehrer sich immer wieder an Mirrlein wendete und sich mühte, ihr ein Lächeln oder ein gutes Wort abzugewinnen.

Mirrlein merkte dieses plötzliche Verstummen, sah das halb spöttische, halb leidvolle Lächeln über seine Züge gleiten und fühlte, daß er jedes Wort und jede Bewegung des Lehrers gleichsam bewachte. Darüber begann auch sie sich unfrei und bedrückt zu fühlen.

Reinhard Fehr war der einzige, der in diesem Kreise heute abend zufrieden war. Er genoß den Augenblick, und dieser war für ihn voll restlosen Glückes. Er vergaß ganz die Zeit. Frau Jakobea mußte ihn mahnen, als er immer nicht gehen wollte. Sie tat es ohne Scheu mit ihrer herben

Überlegenheit. „Es ist spät geworden," sagte sie aufstehend.

Da errötete Reinhard und verabschiedete sich. Mirrlein leuchtete ihm bis zur Haustür.

Er hielt vor dem Weggehen lange ihre Hand und gebärdete sich sonderbar, als habe er noch etwas zu sagen und wage es doch nicht. Als er dann in Verwirrung hinwegging, kam dem Mädchen das große, ahnende Staunen zurück, das sie vor einem Jahr bei der Wegfahrt von Waldenz und nach dem Abschied von Reinhard Fehr mit sich fortgetragen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Blüte und Frucht.

Goldne Frucht liegt schimmernd in der Hand:
Blütentraum, der die Erfüllung fand!

Goldne Ähre wiegt sich sacht im Wind,
Unterm Baume schlummert sanft mein Kind.

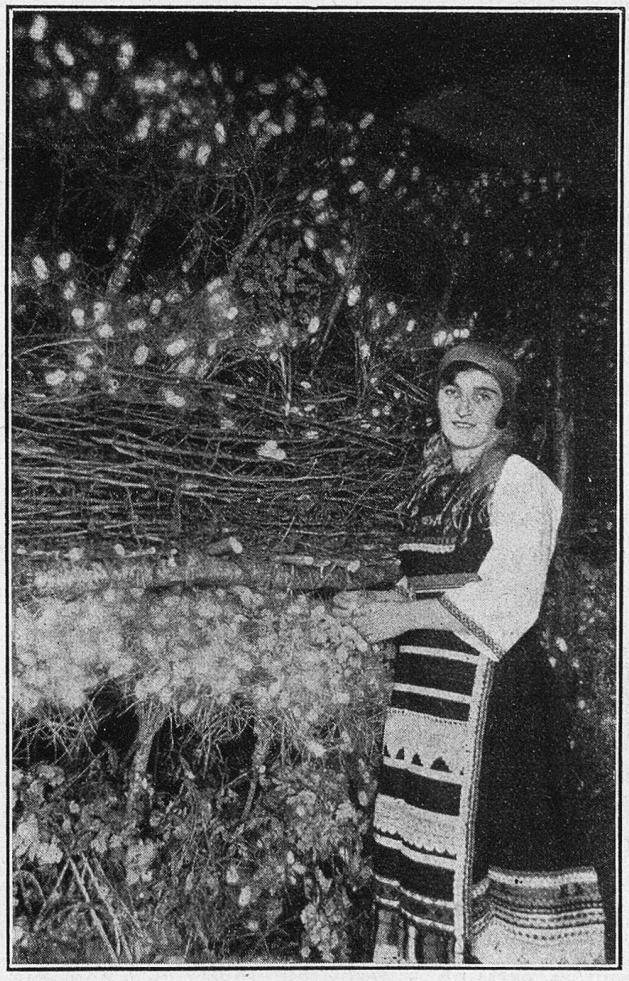
Werden einst auch diese Träume reifen,
Daß wir freudig nach den goldnen Früchten greifen?

Rudolf Hägni.

Das Wunder der Seidenraupe.

Eine kleine Raupe verpuppt sich, schafft ein warmes Nest, in dem sie sich nach geheimnisvollen Gesetzen zum Schmetterling umbildet, und aus den zarten, glänzenden Fäden, die sie spinnt, fertigt der Mensch seit uralten Zeiten seine edelsten Gewebe. Die Kunst der Seidenraupenzucht — sie ist wirklich eine Kunst und eine Wissenschaft zugleich, wurde schon vor langer Zeit aus dem fernen Osten nach Europa verpflanzt, aber es gibt nur ganz wenige Länder, in denen die Seidenraupe gedeihen kann, denn als eine Raupe besonderer Art verlangt sie zur Nahrung eine Delikatesse — Maulbeerblätter. Der Maulbeerbaum wächst aber im großen nur in wenigen Landstrichen Südeuropas. Zu diesen Ländern gehört auch Bulgarien, dessen Seidenraupenzucht in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen hat.

Die Zucht der Seidenraupen ist ungemein schwierig. Sie brauchen bestimmte Temperaturen und Lebensbedingungen für ihr Gedeihen und sind von vielen Krankheiten bedroht, die erblich sind und eine ganze Zucht zerstören können. Die Eier müssen erst vier Tage bei einer Temperatur von 37 Grad Celsius ausgebrütet werden und am vierten Morgen schlüpfen dann die winzigen Raupen aus. Nun legt man Papierbogen über die Tierchen, die kleine Löcher enthalten. Über das Papier kommen dann Maulbeerblätter, die von den durch die Löcher kriechenden Raupen gefressen werden. So beginnen die Entwicklung und das Wachstum der Seidenraupen, ein Wechsel zwischen Fressen und Schlaf, der regelmäßig und unabänderlich ist. Die Raupen werden zuerst acht Tage lang täglich dreimal mit Maulbeerblättern gefüttert. Nach diesen acht Tagen schlafen sie 24 Stunden. Inzwischen wird das Papier erneuert, es werden größere Löcher gemacht und alles gereinigt. Nach dem Erwachen fressen sie wieder drei Tage und beginnen dann



Das Wunder der Seidenraupe.
Die Raupen haben begonnen sich einzuspinnen.